

Alexander
Schiebel

Nach dem
»Wunder von
Mals« jetzt
»Der Pestizid-
prozess«

Gift und Wahrheit

Wie Konzerne und Politik
ihre Macht missbrauchen,
um Umweltaktivist:innen
mundtot zu machen

INHALT

1

Der Auftakt zum Pestizidprozess

1.372 Strafanzeigen 9

2

Pestizide und intensive Landwirtschaft

Eine kurze Geschichte der Monokulturen 15 / Wie das Gift zu dir gelangt und dich krank macht 23 / Konzerne, Gewinne und Zulassungsverfahren 33

3

Worin mein Verbrechen bestand

Das »gallische Dorf« ins Kino bringen 47 / Mit Konzernen in den Ring steigen 50 / Widerstand in Bewegung setzen 55 / Wirksame Bilder erzeugen 60 / Der Angriff der Agrarlobby 64 / Der Umweg über Deutschland 70 / Die Kinotour 74

4

Eine Welt am Abgrund

Der größte Umweltzerstörer von allen 83 / Ein Leben ohne Ackergifte 90 / Die soziale Konstruktion der Wirklichkeit 96 /

Die Springquelle aller Probleme 101 / Über die Unfähigkeit
zur angemessenen Reaktion 107

5

Der Pestizidprozess in Bozen

Plötzlich vor Gericht 117 / Die Arbeit an der Solidarität 122 /
Debatte oder Strafexpedition? 128 / Ein Feuerwerk zünden 131 /
Der Rückzug vom Rückzug vom Rückzug 140 / Im Namen des
italienischen Volkes 146 / Auf alle erdenklichen Arten gewinnen
und verlieren 154

6

Gewalt gegen Kritiker:innen und Aktivist:innen

Die Waffe der Willkürprozesse 163 / Weltweite Gewalt gegen
Aktivist:innen 173

7

Was nun?

Die langen Beine der größeren Lügen 183 / Schützt eure
Hoffnung! 190 / Wir müssen kämpfen 193 / »Die Geschichte
geht gut aus.« 199

Quellen 205

1

Der Auftakt zum Pestizidprozess

1.372 Strafanzeigen

Am Morgen des 29. September 2017 saß ich im Zug von Innsbruck nach Bozen. Vor meinem Fenster zogen die Dörfer des Wipptals vorbei. Gerade als wir den Brenner passiert hatten, riss mich der Klingelton meines Mobiltelefons aus meinen Gedanken. Eine Journalistin aus Südtirol war am Apparat und kam ohne Umschweife zur Sache: »Herr Schiebel, was sagen Sie zu der Strafanzeige gegen Sie?«

Ich verstand nur Bahnhof. Als die Journalistin das merkte, legte sie nach: »Haben Sie es noch nicht gehört? Landesrat Arnold Schuler hat bei der Bozner Staatsanwaltschaft Strafanzeige gegen Sie erstattet.«

Landesrat Arnold Schuler war in Südtirol für die Landwirtschaft zuständig. Außerdem war er Landeshauptmann-Stellvertreter.

»Davon habe ich tatsächlich noch nichts gehört«, sagte ich zögernd.

»Der Landesrat meint, er habe es sich lange und gut überlegt, aber es müsse nun ein Zeichen gesetzt werden.«

Mit einer Strafanzeige setzt man doch keine politischen Zeichen, ging es mir durch den Kopf. Stattdessen fragte ich: »Was wirft er mir denn vor, der Herr Landesrat Schuler?«

»Er behauptet, Sie hätten in Ihrem Buch *Das Wunder von Mals*, ich zitiere, ›schwerwiegende Vorwürfe und unwahre Behauptungen in Umlauf gebracht‹.«

»Und welche wären das, wenn ich fragen darf?«

»Dort sei von ›vorsätzlicher Tötung‹ die Rede. Die Südtiroler Obstwirtschaft könne sich das nicht länger widerspruchslos gefallen lassen.«

Jetzt verschlug es mir wirklich die Sprache. Die Journalistin setzte unbarmherzig nach: »Was sagen Sie nun dazu, Herr Schiebel?«

»Ich sage dazu, dass der Herr Landesrat die Passage aus meinem Buch, auf die er sich vermutlich bezieht, offenbar nicht verstehen kann oder will.«

»Wieso?«

»In der Passage, auf die Sie anspielen, geht es gar nicht um den Straftatbestand der ›vorsätzlichen Tötung‹, sondern um ein Verbrechen, das noch keinen Eingang ins Strafgesetzbuch gefunden hat. Es geht um das ›vorsätzliche Ignorieren von Fakten mit Todesfolge‹.«

Mein Buch *Das Wunder von Mals* war Anfang September 2017 erschienen. Die Passage, die man ausgewählt hatte, um mich vor Gericht zu zerren, befand sich in einem Kapitel über die gesundheitlichen Auswirkungen von Pestiziden. Darin berichtete ich, dass die Obstbauern in Südtirol sich wegen der Kritik an ihrem massiven Pestizideinsatz an den Pranger gestellt fühlten. Sie seien doch keine Mörder, sagten sie. Das nicht, schrieb ich, doch es gebe Todesopfer und einen Vorsatz gebe es auch. Zwar nicht den Vorsatz zu töten, aber immerhin den Vorsatz, die Gefahren und Folgen des hohen Pestizideinsatzes zu übersehen: ein vorsätzliches Ignorieren von Fakten mit Todesfolge eben.

So sehr mich die Nachricht über die Strafanzeige des Landesrats erstaunt hatte, diese erste Überraschung war gar nichts im Vergleich zu jenen Überraschungen, die mir in den folgenden Tagen bevorstanden. Zunächst schloss sich der Vorstand der VI.P (des Verbands der Vinschgauer Produzenten von Obst und Gemüse) der Strafanzeige des Landesrats an. Die VI.P ist der zweitgrößte Apfel-Produktions- und Vermarktungskonzern in Südtirol. In einer Aussendung forderte deren Vorstand seine Mitglieder dazu auf, sich der Strafanzeige von Landesrat Schuler ebenfalls anzuschließen.

Beinahe zeitgleich versandte auch die größte Vermarktungsorganisation für Äpfel in Südtirol (und in Europa), die VOG (Verband der Südtiroler Obstgenossenschaften), ein Schreiben an ihre 16 Mitgliedsgenossenschaften und deren rund 5.200 Genossenschaftsmitglieder. Der Brief wurde auch in Südtirols Medien veröffentlicht. Darin wurden die Angriffe auf die Südtiroler Obstwirtschaft beklagt, die ein Ausmaß angenommen hätten, das man nicht mehr hinnehmen könne. Deswegen seien nun Strafanzeigen wegen Rufschädigung durch üble Nachrede gegen Alexander Schiebel und gegen dessen Verleger eingebracht worden. Außerdem auch gleich gegen das Umweltinstitut München, das Schiebels »Angriffe« geteilt und unterstützt hätte. Als Zeichen der Solidarität und um geschlossenes Auftreten zu demonstrieren, mögen sich nun möglichst viele Südtiroler Obstbauern diesen Strafanzeigen anschließen.

Der letzte Satz des Aufrufs lautete: »Für die teilnehmenden Mitglieder entstehen keine Kosten; sie haben die Möglichkeit im Falle einer Anklage durch den Staatsanwalt als Nebenkläger aufzutreten.«

Als ich diese letzte Zeile las, zuckte ich zusammen. Sollte es zu einem Gerichtsprozess kommen und sollten die Kläger diesen Prozess gewinnen, könnte jeder einzelne Nebenkläger Schadensersatz von mir fordern. Obwohl ich mir sicher war, nichts Unrechtes getan zu haben, sah ich mich im Geiste bereits auf Lebenszeit mit hohen Geldforderungen und mit unliebsamen Besuchen von Gerichtsvollziehern konfrontiert. Ich wusste damals noch nicht, dass bei »Rufschädigung durch üble Nachrede« in Italien daneben auch bis zu einem Jahr Gefängnis droht.

Noch in derselben Woche erstattete auch der Vorstand des Südtiroler Bauernbundes Strafanzeige. Bis Oktober 2017 folgten insgesamt 1.372 Obstbauern dem Aufruf der Apfelwirtschaft und

schlossen sich als Nebenkläger der Strafanzeige gegen Karl Bär vom Umweltinstitut München und gegen mich an. Dass auch mein Verleger Jacob Radloff sowie der gesamte aktuelle und ehemalige Vorstand des Münchner Umweltinstituts angezeigt worden waren, wusste ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Ich wusste auch noch nicht, dass dieser Strafanzeige tatsächlich ein Strafprozess folgen sollte, der auf Wikipedia später als das »in Deutschland bekannteste SLAPP-Verfahren« bezeichnet werden würde. In Wirklichkeit wusste ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal, was ein SLAPP-Verfahren eigentlich war.

Bevor der Prozess zu Ende war, würden führende Medien in Deutschland, Österreich und der Schweiz darüber zur Primetime und auf ihren Titelseiten berichtet haben. Über 100 NGOs, fast 500.000 Petitionen-Unterzeichner:innen und Abgeordnete aus regionalen und nationalen Parlamenten im deutschsprachigen Raum würden sich zu Wort gemeldet haben, ja sogar eine EU-Kommissarin und einige Abgeordnete aus dem Europaparlament. Ein Sturm zog auf und ich würde ihn auf eine Weise erleben wie kein anderer der Beteiligten.

An jenem Tag im September war ich mit gutem Grund beunruhigt. Hätte ich jedoch auch nur geahnt, wie nah die Ereignisse der kommenden Jahre mich und meine Familie an den Abgrund bringen würden, dann wären Angst und Entsetzen vielleicht das angemessenere Gefühl gewesen.

2

Pestizide und intensive Landwirtschaft

Eine kurze Geschichte der Monokulturen

Um zu verstehen, wie ich in diese Lage geraten konnte, müssen wir weit ausholen. Vor etwa 200 Jahren begann eine gewaltige Transformation unseres Wirtschaftslebens, bei der kein Stein auf dem anderen blieb – und die auch vor der Landwirtschaft in Südtirol nicht Halt machte: die industrielle Revolution. Menschen wurden durch Maschinen ersetzt, Handwerksbetriebe wandelten sich in Manufakturen und dann in Fabriken. Innerhalb dieser Fabriken und zwischen ihnen nahm die Arbeitsteilung zu. Produkte wurden standardisiert, Verfahren wurden optimiert. Durch den unaufhalt-samen Aufstieg der industriellen Massenproduktion wurden immer neue Produkte in immer kürzeren Intervallen auf den Markt geworfen. Gleichzeitig nahm der Warenverkehr zwischen den verschiedenen Weltregionen zu, sodass jede Region sich auf die Herstellung jener Produkte spezialisieren konnte, die am betreffenden Standort besonders gut produziert werden konnten. Durch diesen Handel zwischen den Regionen und durch technologische Innovationen, die immer schneller aufeinanderfolgten, wuchs auch der Wettbewerbsdruck. Unternehmen, die wirtschaftlich überleben wollten, waren gezwungen, sich ständig zu erneuern. Auch in der Landwirtschaft.

Davor war die Landwirtschaft in Europa über viele Jahrhunderte hinweg eine reine Subsistenzwirtschaft gewesen. Die Bauern produzierten, was sie selbst brauchten, und versorgten vielleicht noch die nächstgelegene Stadt. Davon wurden sie nicht reich – im Gegenteil. Eine Dürre oder eine Überschwemmung genügte, um viele von ihnen in existenzielle Not zu stürzen.

Vor diesem Hintergrund war verständlich, warum viele Landwirte sich für neue technologische Möglichkeiten begeisterten. Maschinen erleichterten ihnen die harte Arbeit auf dem Feld und steigerten gleichzeitig den Ertrag. Die neuen Transportmöglichkeiten mit Eisenbahn und Dampfschiff sorgten dafür, dass Güter zuverlässig und schnell auch über weite Strecken transportiert werden konnten. Auch die Landwirte konnten sich nun spezialisieren. Und zwar auf jene Produkte, für die ihre Böden und ihr Klima am besten geeignet waren. Überall auf der Welt entstanden dadurch gewaltige Monokulturen – Fabrikanlagen unter freiem Himmel, wenn man so will.

So auch in Südtirol, dessen Täler sich hervorragend für den Anbau hochwertiger, köstlicher Früchte eignen. Ende des 19. Jahrhunderts wurden bei der Obstgenossenschaft Meran über 200 verschiedene Apfel- und Birnensorten angeliefert. Diese Vielfalt konnte dank der modernen Verkehrsmittel in alle Welt exportiert werden: Die neuen Bahnverbindungen der österreichischen Südbahn dienten nicht nur dem Transport von Fahrgästen zum »Südbalkon der k. u. k.-Monarchie«, sie ermöglichten auch den raschen Transport von Obst in den Norden. Im Gleichschritt mit der steigenden Nachfrage wurde auch die Obstproduktion in Südtirol ausgeweitet. Auf gleichbleibender Fläche pflanzte man immer mehr Bäume, erntete immer mehr Früchte.

Bis ins späte 19. Jahrhundert prägten in Südtirol noch Streuobstwiesen das Landschaftsbild. Riesige Apfelbäume mit weit ausladenden Kronen wuchsen im Abstand von rund 20 Metern voneinander. Prächtige, langlebige, beeindruckende Baumgiganten. So hoch, dass man zur Erntezeit hohe Leitern benötigte. Zwischen diesen Apfelbäumen fand sich reichlich Platz zur Heugewinnung für das Vieh. Denn auf einem Hektar Land standen selten mehr als 60 solcher Baumriesen. Auch zwischen diesen

Obstwiesen entdeckte man noch Vielfalt: Hecken, Baumgruppen, Bäche, Hügel.

Doch Anfang des 20. Jahrhunderts begann sich das Landschaftsbild zu wandeln. Die Logik der Ertragssteigerung setzte sich durch. Vielfalt wurde eingeebnet, Felder wurden begradigt. Nun wurden schon 200 bis 400 Apfelbäume auf einem Hektar gepflanzt. Ein halbes Jahrhundert später, in den 1960er-Jahren, war die Anzahl bereits auf 400 bis 600 Bäume pro Hektar angestiegen. Und als sich schließlich niedrige, strauchartige Apfelbäumchen durchsetzten, stieg die Anzahl der Bäume pro Hektar auf 1.500 bis 3.000.

Da diese strauchartigen Bäumchen ohne Stütze umfallen würden, band man sie an langen Reihen von Betonpfeilern fest. Dazwischen wurden »Fahrgassen« für Traktoren angelegt, um die Bäumchen mit Geräten und Maschinen leicht erreichen zu können.

Heute findet man bis zu 20.000 dieser »Apfelsträucher« auf einem einzigen Hektar Land. Zur Erntezeit benötigt man nun keine Leitern mehr. Ein Heer von Erntehelfern pflückt die reifen Äpfel jetzt einfach und schnell von automatisierten Hebebühnen aus und füllt damit Kiste um Kiste.

Zeitgleich mit der explosionsartigen Zunahme der Quantität kam es im 20. Jahrhundert zu einem dramatischen Rückgang der Vielfalt. In den 30er-Jahren hatte sich die Arten- und Sortenvielfalt in Südtirol bereits mehr als halbiert. Ein Obsthändler aus Lana führte im Jahre 1936 immerhin noch 57 Apfel- und 24 Birnensorten in seinem Sortiment.

Diese 57 Apfelsorten trugen wohlklingende und vielversprechende Namen. Neben dem »Maschanzger«, dem »Weißem Rosmarin« und dem »Köstlichen« bot man auch den »Lachenden Mantuaner«, den »Böhmer«, den zierlichen »Schlatterer«, den »Lederer«, den »Blattling« und den »Härtling« an. Dazu den »Kaiserapfel« und den »Muskatellapfel«. Die meisten dieser Sorten gab

1.372 Obstbauern, zwei Obstkonzerne, der Bauernbund und die Landesregierung in Südtirol erstatten Strafanzeige gegen den Autor und Filmemacher Alexander Schiebel, weil er den Pestizideinsatz in der Region kritisierte. Der sich anschließende Prozess gilt als Deutschlands bekanntestes SLAPP-Verfahren – SLAPP, das steht für *Strategic Lawsuit Against Public Participation*: Gerichtsprozesse, mit denen die Mächtigen aus Politik und Wirtschaft weltweit versuchen, Aktivist:innen mundtot zu machen.

Spannend wie in einem Krimi erzählt Schiebel von den perfiden Methoden, mit denen eine mächtige Agrarlobby versucht, ihr verheerendes Modell einer »Landwirtschaft gegen die Natur« beizubehalten. Der ungleiche Kampf, der als »Südtiroler Pestizidprozess« bekannt wurde, ist eine Blaupause, die zeigt, wie es dem kleinen David gelingen kann, den großen Goliath zu besiegen.

Ein Buch, das Mut macht – und ein aufrüttelnder Appell, im Kampf gegen Umweltzerstörung nicht kleinbei zu geben. Denn es steht nichts anderes auf dem Spiel als die Zukunft unseres Planeten.

Alexander Schiebel ist ein österreichischer Autor und Filmemacher. Für sein Buch »Das Wunder von Mals« über ein kleines Dorf im Vinschgau, das Pestizide auf seinem Gemeindegebiet verbieten wollte, wurde er mit dem Salus Medienpreis ausgezeichnet.

